

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bukowski, Charles

Noch mehr Aufzeichnungen eines Dirty Old Man

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Ich bin weiß Gott nicht gerade ein Hippie. Vielleicht schon wegen meiner Hippopotamushüften und weil mir Moden nicht geheuer sind, denn wie jeder andere finde ich es besser, wenn etwas Bestand hat. Außerdem strotzt die Hippie-Stiftung oder -Sprungschance oder -Ruhestatt oder wie man das nennen will von Blendern, Betrügern und anderen böartigen Leuten, die irgendeinen abscheulichen psychologischen Defekt zu kompensieren versuchen. Die gibt es allerdings überall, auch unter Nichthippies. Aber die paar Leute, die ich kenne, sag ich mal, sind entweder künstlerisch angehauchte Hippie-Sympathisanten oder Hippie-Versteher; von dem Stück Kuchen bekomme ich also am meisten ab, und das ist mir etwas zu SÜSS.

Neulich hatte ich es nun aber mit dem GEGENSTÜCK zu tun, und ich muss sagen, ich esse doch lieber Süßes als Scheiße. In einem großen Gebäude eingesperrt zu sein, wo 4000 Menschen stumpfsinnige, niedrige Arbeit verrichten, mag sein Gutes haben, aber es hat auch Nachteile – zum Beispiel kann man nie wissen, wer einem als Nebenmann zugeteilt wird. Schlechte Gesellschaft sorgt für eine schlimme Nacht. Zu viel schlechte Gesellschaft bringt einen um.

Er war angehend kahl, eckiges Kinn, maskulin???, mit einem Ausdruck von Hass und Frust im Gesicht. Schon seit Monaten hatte ich das Gefühl, dass er mit mir reden wollte. Jetzt war ich gespannt – man hatte ihm den Platz links neben mir zugeteilt. Er meckerte über die Klimaanlage und dies und das, dann flocht er die Frage ein, wie alt ich sei. Ich sagte ihm, ich würde im August 47. Er sagte, er sei 49.

»Alter ist relativ«, meinte er. »Es spielt keine Rolle, ob du 47 oder 49 bist, das ist ganz egal.«

»Hmm«, machte ich.

Dann dröhnte eine Ansage über den Lautsprecher: ALLE, DIE EINE L. S. M.-MASCHINE BEDIENEN KÖNNEN, BITTE MELDEN ...

»Ich dachte schon, der sagt LSD«, meinte er.

»Hmm«, machte ich.

»LSD«, sagte er, »hat eine Menge Leute ins Irrenhaus gebracht – Hirnschaden.«

»Alles mögliche bringt die Leute ins Irrenhaus.«

»Soll das denn heißen?«

»Soll heißen, die LSD-Hirnschaden-Angstmache ist im Verhältnis wahrscheinlich übertrieben.«

»Aber nein, das sagen führende Ärzte, Labors und Krankenhäuser.«

»Okay.«

Wir arbeiteten eine Zeitlang schweigend, und ich dachte schon, ich wäre ihm entkommen. Er hatte so eine ruhige, weiße Stimme, die in ihrer eigenen Überzeugung badete und tirierte. Aber er fing wieder an:

»Bist du für LSD?«

»Ich nehm keins.«

»Meinst du nicht, dass das bloß eine Modeerscheinung ist?«

»Nichts Verbotenes hört jemals auf.«

»Soll das denn heißen?«

»Vergiss es.«

»Was hältst du von den Hippies?«

»Sie tun mir nichts.«

»Ihre Haare stinken«, sagte er. »Sie baden nicht. Sie arbeiten nicht.«

»Ich arbeite auch nicht gern.«

»Alles Unproduktive ist schlecht für die Gesellschaft.«

»Hmm.«

»Einige Collegeprofessoren meinen ja, diese Jungspunde seien unsere neuen Anführer, wir sollten auf sie hören. WOHER WOLLEN DIE DENN IRGENDWAS WISSEN? DIE HABEN DOCH KEINE ERFAHRUNG.«

»Von Erfahrung kann man abstumpfen. Bei den meisten Leuten ist Erfahrung eine Aneinanderreihung von Fehlern; je mehr Erfahrung man hat, desto weniger weiß man.«

»Soll das heißen, du hörst auf irgendwas, was dir ein 13-Jähriger sagt?«

»Ich höre auf alles.«

»Ja, verstehst du denn nicht? Die sind doch nicht reif, die sind nicht REIF! Deswegen sind's Hippies.«

»Und wenn sie einen Job haben? Wenn sie in die Fabrik gehen, wenn sie bei General Motors Schrauben drehen? Sind sie dann auch unreif?«

»Dann nicht, weil sie arbeiten«, sagte er.

»Hmm.«

»Außerdem, glaube ich, werden viele dieser Jungs BEREUEN, dass sie nicht in den Krieg gezogen sind. Die werden sich wünschen, sie hätten sich diese Erfahrung nicht entgehen lassen. Das wird ihnen noch leidtun.«

»Hmm.«

Wieder trat friedliche Stille ein. Dann sagte er: »Du bist doch kein Hippie, oder?«

»Ich arbeite, verdammt nochmal. Und bin wie gesagt 47.«

»Der Bart hat also nichts zu bedeuten?«

»Klar doch. Er bedeutet, dass ich mich im Moment mit Bart wohler fühle als ohne. Nächste Woche ist es vielleicht wieder anders.«

Stille, Stille. Dann drehte er seinen Hocker, kehrte mir so weit wie möglich den Rücken zu und arbeitete weiter. Ich stand auf, ging aufs Klo und streckte den Kopf aus dem Fenster, um frische Luft zu schnappen. Der Mann war eine Neuauflage meines Vaters: VERANTWORTUNG, GESELLSCHAFT, LAND, PFLICHT, REIFE, die ganzen langweiligen, steifen Wörter. Aber was machte ihnen so zu schaffen? Warum hassten sie so? Es kam mir vor, als hätten sie einfach große Angst, jemand könnte sich amüsieren oder nicht die meiste Zeit unglücklich sein. Als wollten sie, dass jeder den gleichen schweren Mühlstein um den Hals trug wie sie. Es war nicht GENUG, dass ich wie ein Irrer neben ihm schuftete; es genügte ihm nicht, dass ich die letzten schönen Stunden meines Lebens verschwendete – nein, ich sollte auch an seiner Geistesseele teilhaben, an seinen dreckigen Socken riechen, mich mit seinem Zorn und seinen Abneigungen herumschlagen. Dafür wurde ich aber nicht BEZAHLT, verdammt nochmal. Und genau das brachte einen an dem Job um – nicht die körperliche Arbeit selbst, sondern das Eingepferchtsein mit den Toten.

Ich setzte mich wieder auf meinen Hocker. Er kehrte mir den Rücken zu. Armer, armer Kerl. Ich hatte ihn enttäuscht. Jetzt musste er sich anderweitig umsehen. Und ich war weiß, und er war weiß, und die meisten hier waren schwarz. Wie willst du in so einer Umgebung einen anständigen Weißen finden?, hörte ich ihn zu sich selber sagen.

Ich nehme an, er hätte auch die Schwarzenfrage angeschnitten, wenn ich die entsprechenden Schwingungen ausgesandt hätte. Das war mir erspart geblieben.

Er saß mit dem Rücken zu mir. Es war ein breiter, harter amerikanischer Rücken. Aber ich konnte sein Gesicht nicht sehen, und er sagte nichts mehr. Am meisten hatte ihn getroffen,

dass ich ihm weder zugestimmt noch ihm widersprochen hatte. Sein Rücken war mir zugekehrt. Der Rest des Abends verlief friedlich und beinahe nett.

2

Tucson, Arizona, 29. 6. 67

Endlich, nachdem sie ein Jahr damit zugebracht haben, Henry Millers *Order and Chaos Chez Hans Reichel* Stück für Stück, Zauber für Zauber zusammenzusetzen, immer wieder aufgehalten von leeren Taschen und einer Stoßgebete klappernden, zittrigen 8x12 Chandler & Price, die 50 oder 60 Jahre alt war und mit der letzten Seite auseinanderfiel, können sie sich in dem pleitegegangenen alten Kaufladen einen Moment zurücklehnen und sich den nächsten Schritt überlegen in der Hoffnung, dass genug Geld für einen nächsten Schritt zusammenkommt – Jon und Louise (Gypsy Lou) Webb, die das Wunder dieses dritten Buchs der LOUJON PRESS vollbracht haben, das bei der 13. Preisverleihung des Type Directors' Club in New York bereits für Typographie, Schriftgestaltung und Design ausgezeichnet worden ist.

Jetzt sitzen sie hier so gut wie blank in einem auffälligen ehemaligen Ladenlokal aus Adobeziegeln – ihrer »Wüsten-Druckwerkstatt«.

Wir befinden uns in Tucson, und ich interviewe Jon Webb bei 40° im Schatten, und wie man weiß, kann Kunst von überallher kommen: aus der heißesten Hölle und von den Geistern alter Bohnendosen. Ich beginne mit den Fragen:

»Ihr beide seid tolle Verleger und Büchermacher. Die Loujon Press ist oben bei den Göttern dank Euren Büchern und dem Outsider Magazine. Euer Miller-Buch ist vielleicht das revolutionärste Buchkunstwerk der letzten paar Hundert Jahre. Meine

Frage nun: Glaubst du, dass ihr überlebt, oder stürzen die Wände ein und begraben euch unter sich?«

Jon: »Wir werden überleben, aber die Wände stürzen trotzdem ein, das tun sie immer, wie bei Alan Swallow – nicht, dass wir uns mit ihm auf eine Stufe stellen wollten, davon sind wir weit entfernt.«

Buk: »Okay, wie seid ihr denn überhaupt auf die Idee gekommen, so einen Verlag zu machen?«

Jon: »Nach zwei bis drei Millionen veröffentlichten Wörtern habe ich das Schreiben aufgegeben, weil ich der Meinung war, dass ich kreativ zu nichts komme, dass ich nie etwas veröffentlichen kann, ohne irgendwelche Kompromisse einzugehen. Es kann natürlich sein, dass ich damit nur Faulheit oder fehlendes Können bemänteln wollte, aber ich bin überzeugt, dass ich gut daran getan habe, vom Schreiben zum Verlegen zu wechseln. Ich glaube, als Verleger bin ich besser. Wenn ich weiterrede, lande ich aber nur in einem Sumpf von Rationalisierungen.«

Buk: »Na gut. Kommen wir zu etwas anderem: Die Inflationsrate bei Papier, Schriften, Druckerfarbe, bei allem, von der Heftklammer bis zum Hamburger, ist inzwischen irgendwie absurd. Habt ihr nicht, wenn ihr mit einem Projekt durch seid, das Gefühl, das nächste könnte unbezahlbar sein?«

Jon: »Ich hatte wenig Ahnung von dem Geschäft, als ich anfing, bin dann aber zum ehrlichen Betrüger geworden, das heißt ich habe gelernt, herzliche Beziehungen zu Geschäftspartnern herzustellen – den Leuten, die mir diese Sachen zu so hohen Preisen verkaufen. Ich mache ihnen einfach weis, dass meine kleine Bestellung ein Testlauf ist, der erste Teil einer Riesenbestellung, und damit lege ich den Grundstein für einen Deal oder, auf gut Kaufmänn-

nisch, einen Preisnachlass. Mit anderen Worten, ich rede von Waggonladungen, bis sie mir Waggonfrachtpreise nennen. Das ist zwar eine schmutzige Methode, aber dass ich einen steifen Kragen und eine biedere Krawatte tragen muss, um damit durchzukommen, nimmt für mich irgendwie den Schmutz da raus.«

Buk: »Finde ich auch. Also, ihr beide macht ja die ganze Arbeit allein. Auf was für einen Stundenlohn pro Person kommt ihr, wenn ihr euren Gesamtgewinn durch die Arbeitszeit teilt?«

Jon: »Wenn man überhaupt von Gewinn reden kann – für uns ist das alles, was die Unkosten übersteigt –, dann lag unser Nettoeinkommen noch nie über 8 Cent die Stunde.«

Buk: »Ist es das denn wert? Würdest du nicht lieber Rüben pflücken oder Fullerbürsten an der Haustür verkaufen? Und wie steht's mit den Lektoren- und Buchgestaltungsangeboten aus der New Yorker Verlagswelt? Hast du den steinigen Weg nicht manchmal satt?«

Jon: »Nein, wir arbeiten aus einem Zwang heraus, das war bei mir auch schon mit dem Schreiben so. Die Liebe hat sich übertragen, das ist alles. Der Gedanke ans Schreiben ist gestorben wie eine Geliebte. Ich habe die Liebe zum Schreiben einfach auf die Liebe zum Verlegen übertragen. Das könnte ich noch weiter ausführen, aber dann würde es nur noch flippiger. Denn dass man sich auf eine Arbeit verlegt, die wirtschaftlicher Selbstmord ist, darüber kann man logischerweise nicht reden, ohne in Prahlerei zu verfallen – indem man sich zum Beispiel als Künstler bezeichnet. Ich glaube, wir sind Künstler, es könnte aber auch sein, dass alles Gute, was wir machen, bloß Glücksgriffe sind. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.«

Buk: »Na gut. Reden wir jetzt aber mal über ›Engel‹. Wo sind die Engel mit der Kohle? Ich weiß, dass es sie GIBT. Zum Beispiel haben wir einen Dichter in Europa, einen Exil-amerikaner, dem ein paar reiche Leute unter die Arme greifen, die kaum Fragen stellen oder ihn mit Forderungen traktieren, und so gut ist er einfach nicht. Ich finde ehrlich, ihr hättet einen Engel oder 2 oder 3 verdient. Glaubst du, dass euch jemals einer erscheint?«

Jon: »Jeder, der unsere Bücher kauft, ist ein Engel. Im Grunde ist es aber so, dass man Engel suchen gehen muss, und dazu hatten wir noch keine Zeit. Irgendwann werfen wir auch die Netze nach einem Engel aus. Einem guten Engel. Angebote von schlechten Engeln, die Bedingungen daran knüpfen, hatten wir schon reichlich. Zum Beispiel von einer wohlhabenden Witwe aus Louisiana, die 1600 Hektar Tiefland besitzt, das rasant im Wert steigt, weil sich die Industrie aus dem Norden dafür interessiert. Sie hat uns 16 Hektar plus ein Plantagenhaus angeboten, wenn wir ihr im Stil des True Story Magazine gehaltenes Buch bei der Loujon Press herausbringen. Das Buch handelt davon, wie sie nach dem Tod ihres Mannes rausfindet, dass er mal eine Geliebte hatte. Sie drischt endlos auf ihm herum in dem Buch und hofft, dass er sich im Grab umdreht. Hat uns das Herz gebrochen, aber wir mussten ihr einen Korb geben.«

Buk: »Läuft das Miller-Buch?«

Jon: »Wie könnte ein Buch von Miller nicht laufen?«

Buk: »Richtig gut, meine ich. Wie kann man den Leuten klar machen, dass das Bücher sind, die man kauft, sobald man sie sieht? Dass die Bücher, die ihr macht, in spätestens 4, 5 Jahren als Sammlerstücke das 5- oder 10fache ihres Ladenpreises wert sind?«

Jon: »Auf die Leute, denen wir erst sagen müssen, dass unsere Bücher mal Sammlerstücke werden, zielen wir zwar nicht besonders ab, doch viele aus dieser Ecke kaufen unsere Bücher und sind sozusagen Engel, ohne es zu wissen. Wir lieben sie, sie halten uns mit am Leben.«

Buk: »Wohl wahr. Aber was steckt denn bei euch hinter den Formaten, denen man das Sammlerstück auf den ersten Blick ansieht?«

Jon: »Dahinter steckt, dass das Büchermachen in einer Sackgasse angekommen ist, besonders in Sachen Buchgestaltung. Mit unseren Mischformaten suchen wir lediglich einen Weg, der aus dieser Sackgasse wieder raus- oder über sie hinausführt. Wenn wir da nicht weiterkommen, steigen wir aus dem Fach wieder aus, so wie ich aus dem Schreiben ausgestiegen bin, und machen was anderes. Undergroundfilme vielleicht.

Aber zur Buchgestaltung noch mal, ich glaube mit McLuhan, dass das Medium die Botschaft ist. Und bisher hatten wir das Glück, Autoren herauszubringen, die zulassen, dass wir sie in unserem Stil in unsere speziellen Formate kleiden. Bei den Büchern, die wir bis jetzt gemacht haben, war das weder ihr noch unser Schaden.«

Buk: »Haben sich die Grundschriften im Stil geändert? Wie wählt ihr eure Schriften aus?«

Jon: »Mit dem Auge. Je mehr man sich in Schriftarten-, Schriftmusterkataloge und so weiter vertieft, desto mehr gute Schriften findet man, und wenn man sich nach wochenlangem Studium schließlich für eine bestimmte Schrift entscheidet und ein Telegramm ins ferne Ausland schickt, erhält man zur Antwort, dass gerade diese Schrift seit 20 oder 30 Jahren nicht mehr gesetzt worden ist, und kann von vorne anfangen. Das passiert unserer Meinung nach

hauptsächlich, weil auch die Schriftgestaltung in einer Sackgasse steckt. Also geht man in der Zeit zurück und sucht sich was Gutes. Bei der Buchgestaltung geht das nicht, denn da kann man nichts Neues schaffen, indem man die alten Meister kopiert. Aber Schriften zu kopieren ist okay. Das gehört einfach zum Handwerkszeug, mit dem man arbeitet.«

Buk: »Wie entscheidet ihr, ob ihr ein Buch herausbringt?«

Jon: »Das ist schwierig, aber vor allem hat es mit Liebe zu tun, Liebe zu dem betreffenden Werk und auch zum Autor. Denn um das Werk, um den Autor herum muss man monatelang ein Format entwickeln, das diesem Autor entspricht. Nicht uns entspricht, das wäre albern. Das ganze Format muss eine Erweiterung der Persönlichkeit des Autors und seines von uns herausgebrachten Werks sein. Und ohne Liebe zum Autor und seiner Kunst käme man da nicht hin. Die Leute meinen, wir müssten unsere Arbeit lieben. Irrtum. Arbeit ist immer ziemlich trist, sie kann die reinste Hölle sein. Aber was dabei herauskommt, lieben wir. Und wenn es fertig ist, besteht die Hölle prompt darin, dass wir die Liebe zu dem einen Buch auf das als nächstes geplante übertragen müssen. Auf den nächsten Autor. Komisch, was?«

Buk: »Überhaupt nicht. Aber was wäre denn für euch das ultimative Wunschprojekt in Buchgestaltung?«

Jon: »Da gibt es etwas schwer Fassbares, das mir und auch Gypsy ständig im Kopf herumgeht. Das wäre die Herstellung eines Buchs von großer Schönheit und einmaliger Gestaltung, in das sich der Käufer auf der Stelle verliebt und in dem man sofort das teure Sammlerstück erkennt, das aber, wenn man es von vorn bis hinten gelesen hat, in den Händen des Lesers zerfällt, sich buchstäblich in seine

- Bestandteile auflöst und unmöglich wieder zusammengefügt werden kann.«
- Buk: »Verstehe. Der Käufer kauft sofort ein neues Exemplar, um zu sehen, ob damit dasselbe passiert.«
- Jon: »Nein, das ist nicht der Grund. Aber da hast du mich auf eine Idee gebracht – danke.«
- Buk: »Vom Grund mal abgesehen scheint mir das unfair gegenüber dem Autor, wenn seine ganze Arbeit mit eurer zum Teufel geht.«
- Jon: »Ja, natürlich würde ich mir einen Autor suchen, der nichts dagegen hat. Wie dich vielleicht.«
- Buk: »Bei Licht besehen hätte ich wahrscheinlich nichts dagegen. Es könnte Spaß machen, für eine Nachwelt zu schreiben, die in den Händen des Lesers zerfällt statt in seinem Hirn. Aber das hier wird zu lang. Ein schönes Schlusswort noch für die Leser unserer Kolumne oder die Leser überhaupt?«
- Jon: »Na ja, selbst die Broadside-Werbung für das Miller-Buch, gedruckt auf Pergamentpapier, 50 × 60 cm, ist schon ein Sammlerstück. Aber wir schicken sie jedem, der uns eine Postkarte schreibt, und übernehmen sogar das Porto. Unsere Anschrift ist 1009 East Elm, Tucson, Arizona 85719. LOUJON PRESS.«
- Buk: »Wieso ist es im Juni und Juli so verdammt heiß hier unten?«
- Jon: »Das weiß ich nicht, aber es kommt gleich nach der Hölle. Deswegen sind wir wahrscheinlich hier.«
- Buk: »Ich glaube, das Interview ist vorbei.«
- Jon: »Ich auch.«
- Buk: »Habt ihr noch Bier?«
- Jon: »Wir wussten ja, dass du vorbeikommst.«
- Bukowski geht in die Küche der Wüstendruckwerkstatt und

holt sich eins. Das Interview ist vorbei. Der große Dichter Bukowski und der große Verleger Webb sitzen einander gegenüber und schauen mit angenebeltem und vielleicht? unsterblichem Geist nach innen, nach außen und zum anderen hin. Das Leben geht so oder so weiter.